

insbesondere den Bewohnern Prags, gewidmet hatte. Trotz des offensichtlichen Interesses Stifters an der böhmischen Geschichte, wie es in *Witiko* zum Ausdruck kommt, wurde der Text von tschechischer Seite jedoch zunächst kaum wahrgenommen, wie Becher in seinem Abriss der Rezeptionsgeschichte des Romans nachwies.

Als kulturelle Rahmenveranstaltung sollte die Eröffnung der Ausstellung *Smrtelní – Nesmrtelní* von Věra Koubová (Prag) am Abend des 21. März 2002 im Foyer des Hauptgebäudes der Universität Jena nicht unerwähnt bleiben. Die Künstlerin zeigte Photographien von Gräbern tschechischer und deutscher Persönlichkeiten auf tschechischen Friedhöfen. Gemeinsam mit Steffen Höhne (Weimar) verfasste sie einen Ausstellungsband zu diesen Bildern.

Die interdisziplinäre Ausrichtung der Tagung ermöglichte es, das komplexe Phänomen des deutsch-tschechischen Zusammenlebens im Böhmen des 19. Jahrhunderts aus sprachwissenschaftlicher, geschichtswissenschaftlicher, musikwissenschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Perspektive zu beleuchten und fächerübergreifende Diskussionen anzuregen.

Die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist in Vorbereitung.

Hörner, Petra: Hus – Hussiten. Dokumentation literarischer Facetten im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin et. al. (Lang) 2002, 348 S.

Die vorliegende Dokumentation von literarischen Texten des 19. und 20. Jahrhunderts, die Jan Hus und die Hussitenbewegung thematisieren, schließt ohne Zweifel eine wichtige Lücke in der Erfassung literarischer Stoffe und es ist der Erwägung der Verfasserin uneingeschränkt zuzustimmen, angesichts der vielfältigen Rezeption den Fundus der *Stoffe der Weltliteratur* (E. Frenzel) um den Hussiten-Stoff zu ergänzen. So wichtig also die Beschäftigung mit dem Hussiten-Stoff allemal ist, eine Dokumentation, die offenkundig Vollständigkeit anstrebt, sieht sich vor prinzipielle Probleme gestellt. Denn naturgemäß können voluminösere Werke wie die eines Herloßsohn keinen Eingang finden, so dass heuristisch bedingte Eingrenzungen zwingend sein dürften. Andererseits wird man nicht erwarten dürfen, dass der Leser die nach dem Prinzip chronologischer Anordnung erfassten, über 60 deutschsprachigen Dokumente zum 19. Jahrhundert, fast 80 zum 20. Jahrhundert, wie eine normale Anthologie lesen wird, zumal Passagen aus Dramen und Romanen ohne einführende Kommentare zum Inhalt und zur Konzeption einfach hintereinander gedruckt erscheinen. Nur vereinzelt findet man Hinweise in den Fußnoten, die aber wiederum oft ohne Bezug zum Thema stehen.¹ Der Philologe dagegen wird sich wohl nicht mit Ausschnitten begnügen, sondern gleich die Originale zur Hand nehmen wollen. Möglicherweise liegt der Sinn einer solchen Textsammlung der Vorbereitung einer späteren Monographie über den Hussitenstoff. Insofern hätte man gerne etwas genauer gewusst, welche Kriterien der Textauswahl neben expliziter stofflicher Thematisierung (was ist mit impliziter?) und chronologischen Beschränkung zugrunde gelegt wurden. Gleichmaßen wird nicht deutlich, nach welchen Prinzipien die Verfasserin den Quellenwert der Texte bestimmt, problematisch erscheint ferner das zugrunde gelegte Verständnis der Wirkung von Texten:

So wenig die Fälschung einen Quellenwert besitzt, so wenig besitzen freilich die anderen Literaturdenkmäler einen Quellenwert inbezug auf Hus, auf andere Persönlichkeiten und auf das meist als hussitisch bzw. antihussitisch bezeichnete Geschehen. (S. 30)

Nicht erst seit der Wirkung der Königinhofer Handschrift dürfte eine solche Überlegung wohl obsolet sein, die Bestimmung des Quellenwertes eines Textes, das hat nicht erst die historische Diskursanalyse gezeigt, lässt sich zwar auch mit

¹ Wenn z.B. Hinweise auf diverse Literaturpreise gegeben werden, ohne dass daraus ersichtlich wird, ob sich diese direkt auf den jeweiligen Hussiten-Text erstrecken oder nicht. Lediglich vereinzelt finden sich darüber hinaus Informationen zu den Autoren, so zu Friedrich Lám (S. 236), obwohl die meisten dem heutigen Leser unbekannt sein dürften.

Kategorien des Fiktionalen und Non-fiktionalen bestimmen, allerdings reicht dafür eine formale Distinktion wohl nicht aus. Anscheinend liegt der Dokumentation ein Sprach- und Textverständnis zugrunde, welches davon ausgeht, Texte würden Realität abbilden:

Gerade die Berufung auf die eine oder andere Quelle läßt weiterhin verschiedene Husbilder kursieren. Während z.B. Nigg über Hus sagt: ‚Die Kleidungsstücke wurden ihm abgerissen‘, heißt es bei Teje Fiedler im >Stern<: ‚Daher hatte man ihn auch seine Kleidung anbehalten lassen: zwei schwarze Röcke aus gutem Tuch, Gürtel, Schuhe, sogar ein kleines Messer und einen Lederbeutel. Alles war für die Flammen bestimmt. Kirche und Obrigkeit wollten keine Reliquien. (S. 29)

Abgesehen davon, dass ein Text aus dem Periodikum STERN im Hinblick auf die Hussitenrezeption wohl etwas aus dem Rahmen fällt, fragt man sich doch nach dem Erkenntniswert eines solcherart auf der Textoberfläche verharrenden Vergleichs. Schließlich will die Autorin ja den „Tenor“ der Werke sichtbar machen! Und dazu würde eben eine Analyse der durch Sprache produzierten, reproduzierten und transformierten Strukturen, Beziehungen, Kausalitäten, Identitäten und Wissensformen gehören müssen. Über die Betrachtung der historischen Veränderung von Wahrnehmungskategorien, Bedeutungskonstruktionen und Identitätsstiftungen könnte man mit Hilfe der literarischen Analyse zu einer aufschlussreichen Kulturgeschichte gelangen, die nach kollektiven Bedeutungszusammenhängen fragt.

Gemessen an dem mitunter etwas eifernden Gestus, die Bedeutung einer solchen Arbeit steht ja außer Frage, scheint die Ausarbeitung darüber hinaus doch einiges zu wünschen übrig zu lassen. Dies betrifft technische Details, so wird in der Literaturliste keine Trennung zwischen Quellen (Primärtexten) und wissenschaftlicher Literatur vorgenommen, ferner fehlen wichtige Arbeiten zur Hussiten-Rezeption. Eine Berücksichtigung tschechischer Arbeiten zur Hussitenliteratur wäre sicher wünschenswert, die Zitation der fremdsprachigen Literatur im Originaltitel, auch wenn es um die deutschsprachige Hussitenrezeption geht, was gleichwohl der Untertitel verschweigt, sollte doch als philologischer Mindeststandard selbstverständlich sein. Hilfreich wären neben der Nennung der Verlage sicher Erwähnungen der Auflagenhöhen², ferner Hinweise auf Rezensionen im Hinblick auf eine Analyse der öffentlichen Wirksamkeit!

Steffen Höhne

² Bei Alfred Meissner wird beispielsweise nur die 1., 2., 4., 10. und 12. Auflage angeführt, bei Moritz Hartmann fehlt der Hinweis auf den Wiederabdruck der Hussiten-Texte in der Gesamtausgabe des Cotta Verlages von 1874.

Karg, Ina: *Begegnungen mit Literatur und Kultur in Böhmen einst und jetzt. Orte – Texte – Wahrnehmungen.* Frankfurt/Main u.a. (Lang) 2001.

Legitimatorische Bemühungen kennzeichnen seit geraumer Zeit die Geisteswissenschaften und innerhalb dieser findet sich die Germanistik im Zentrum einer Kontroverse, die sich letztlich um den Nutzen von Literaturwissenschaft insgesamt dreht. Einen Ausweg aus der aktuellen Sinnkrise scheint eine Erweiterung des engeren Rahmens literarischer Betrachtung um einen kulturwissenschaftlichen Kontext zu bieten, womit man an eine Diskussion anknüpft, die – vermittelt über die Cultural Studies – aus dem angelsächsischen Bereich nach Deutschland kam.

Welche Möglichkeiten bietet nun aber eine solche um die Kulturwissenschaft erweiterte Literaturwissenschaft, der – so die Befürchtung – ihr Gegenstand abhandeln kommen könnte, sieht sie sich doch dem Vorwurf der ‚Ausinterpretiertheit‘ vieler zentraler Texte nicht nur von Goethe, Kafka oder Thomas Mann konfrontiert.

Ina Karg unternimmt einen solchen Versuch einer Neuordnung von Literatur im Kontext von kulturellem Verstehen, in dem sie den Kommunikationszusammenhang und somit die historische Dimension von Literatur heraus arbeitet, womit allerdings gravierende Konsequenzen verbunden sind:

In der Tat verlieren aus dieser Perspektive literarische Texte ihr Privileg. [...] Sie gewinnen aber an Bedeutung und Gewicht zurück als Möglichkeiten der Kommentierung. [...] Deutungen und Sinngebungen, die sich in ‚genuin‘ literarischen Texten zeigen und sich darin aufspüren lassen, lassen Aufschlüsse über kulturelles Selbstverständnis und seine Definitionen, Veränderungen und Unterschiede zu, [...]. (30)

Mit dieser Kommentierungsfunktion erfolgt eine Übertragung philologischer Kompetenz:

Der ‚Mehrwert‘ an Bedeutungsverdichtung und Vielfältigkeit hat Experimentcharakter und stellt Literatur als ‚kulturellen Text‘ zwar zunächst den anderen Symbolisierungsformen gleich, kann jedoch auf Grade unterschiedlichen Anteils aufmerksam machen. (31)

Methodisch ist damit die Abkehr einer selbstverordneten Isolierung intendiert, wie sie dem Konzept des ‚Hochkulturellen‘ inhärent ist.

So wäre wohl ein kultureller Alleinvertretungsanspruch von dem, was als Hochkultur galt, aufzugeben, nicht jedoch die Chance zu verschenken, die Literatur und ihre Präsentationsmuster in jenem Kommunikationsprozess der Sinngebung und Bedeutungskonstrukte [...] haben. (31)

Texte werden so zu Medien kultureller Deutung und Kommentierung:

Literatur wird zum kulturellen Aufbewahrungsort für nachzulesende, aufbewahrte Deutungen und Bedeutungen, die rezipiert durch Leser, Kritiker und spätere Autoren wieder zu neuen Deutungen herausfordern. Die Überprüfung dieser Angebote veranlas-

sen wiederum eigene Sinnzumessungen oder machen einen Leser erst darauf aufmerksam, dass es solche gibt. Die literaturwissenschaftliche Praxis ändert sich insofern, als nicht primär von den Texten, sondern von den Orten ausgegangen wird, auf die die Texte bezogen sind. (108)

Auch Ina Karg misstraut einem Konzept von Nationalliteratur, dessen Entstehung und Praxis in Koinzidenz zur politischen Argumentation von Nationalismus und Nationalstaat erfolgte und somit das Trennende herausarbeitete, wogegen ja das Konzept der Weltliteratur gerade das Gemeinsame im Blick hatte, wie man einem berühmten Grußwort Goethes zum Kongress der Naturforscher 1828 entnehmen kann:

Wenn wir eine europäische, ja eine allgemeine Weltliteratur zu verkündigen gewagt haben, so heißt dieses nicht, daß die verschiedenen Nationen von einander und ihren Erzeugnissen Kenntnis nehmen, denn in diesem Sinne existiert sie schon lange, setzt sich fort und erneuert sich mehr oder weniger. Nein! hier ist vielmehr davon die Rede, daß die lebendigen und strebenden Literatoren einander kennenlernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlaßt finden, gesellschaftlich zu wirken.¹

Zu recht wird gerade die Literatur Böhmens bzw. Böhmen als literarischer Ort als Chance eines anderen Blicks wahrgenommen, in dem die komplexen Verflechtungen kultureller Situationen und literarischer Produktionen betrachtet werden können, was gerade Goethe an dieser Landschaft so faszinierte:

Von dem Zusammenleben zweier Sprach- und Dichtungssphären gibt uns Böhmen jetzt ein merkwürdiges Bild, worin bei größter Trennung, wie schon der Gegensatz von Deutschem und Slawischem ausdrückt, doch zugleich die stärkste Verbindung erscheint. Denn wenn die böhmischen Dichter, selbst indem sie alten Mustern folgen, nicht umhin können, durch Sinnesart, Ausdrucksweise und Gedichtformen doch auch in heutiger Bildung Deutsche zu sein, so sind hinwider die deutschen Dichter in Böhmen durch entschiedene Neigung und stetes Zurückgehen zum Altnationalen ihrerseits recht eigentlich böhmisch.²

In diesem Sinne sind es gerade die Grenzen überschreitenden Texte, die das Interesse Ina Kargs erwecken, seien es im böhmischen Vormärz die wechselseitigen Beziehungen der Intellektuellen und Künstler ‚slawischen wie deutschen Stammes‘ oder später die vielfältigen Verbindungen des Prager Kreises mit der tschechischen Kultur. Der literarischen Topographie Prags, z.B. dem Vyšehrad, nähert sie sich von den Gründungslegenden über Stifters *Witiko*, Saars *Innocens* bis hin zu Seiferts *Prag im Traum*. Mit einer solcherart komplexen Ortssemantik

werden Perspektiven eröffnet, mit denen sich durchaus eine auf die traditionelle Nationalliteratur fixierte Philologie erweitern lässt.

Steffen Höhne

¹ Zitiert nach Günther, Horst: *Klassik und Weltliteratur*. – In: H. J. Simm (Hg.), *Literarische Klassik*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1988, 87-100, 89f.

² Goethe, Johann Wolfgang v./Varnhagen v. Ense, Karl August: Rezension zur Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. – In: J. W. Goethe, *Sämtliche Werke*. Jubiläumsausgabe. Bd. 38. Schriften zur Literatur. Teil 3 (Einleitung und Anmerkungen von O. Walzel) Stuttgart/Berlin o.J., 199 [erstmalig in: *JAHRBÜCHER FÜR WISSENSCHAFTLICHE KRITIK*, Jg. 4, 1830].

Franz Kafka: Kritische Ausgabe. Briefe Bd. 1: 1900–1912. Hrsg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt/Main (S. Fischer) 1999, 912 S.

Franz Kafka: Kritische Ausgabe. Briefe Bd. 2: 1913–März 1914. Hrsg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt/Main (S. Fischer) 2001, 840 S.

Nachlässe gehen oftmals ihre eigenen Wege – und dies nicht immer zum besten des Werkes, wie der unrühmliche Verkauf des Fontaneschen Nachlasses belegt. Denn an der Offerte des kompletten Nachlasses, der von den Erben für 100.000 Reichsmark zum Verkauf angeboten war, zeigte die Preußische Staatsbibliothek kein Interesse. Und als Friedrich Fontane, letzter von Fontanes Kindern, 1932 den Nachlass für nur mehr 20.000 RM anbot, da bot die Staatsbibliothek ihrerseits für die ca. 1800 Originalbriefe und die ca. 20.000 Manuskriptseiten lediglich 8.000 RM, was den Erben seinerseits nun zu einer Versteigerung des Nachlasses veranlasste. Auf diese Art gerieten z.B. die Fontaneschen Tagebücher an den jüdischen Bankier Paul Wallich, der sie in einem Berliner Tresor aufbewahrte, wo sie – im Gegensatz zu Wallich, der 1938 Selbstmord verübte – den Krieg überdauerten. Von da an verlor sich teilweise ihre Spur, zwei Bände der Tagebücher gerieten in die Staatsbibliothek *Unter den Linden*, ein dritter konnte vom Fontane-Archiv in Potsdam in den 50er Jahren ersteigert werden (für 1.955,- DM!). Bis heute muss ein wesentlicher Teil der Briefe und Tagebücher Fontanes als verschollen gelten.

Felice Bauer, welche die an sie gerichteten Briefe Kafkas über diverse Exil-Stationen gerettet hatte, sah sich schließlich durch Krankheit und finanzielle Not gezwungen, diese Briefe 1956 dem Schocken-Verlag für die lächerliche Summe von 8.000 \$ zu überlassen. Entgegen der Absprache überantworteten die Erben des Verlegers Salman Schocken die Briefe nicht der Jewish National and University Library in Jerusalem, sondern versteigerten die Briefe im Juni 1987 auf einer Aktion, wo sie von einem bis heute anonym gebliebenen Käufer für 603.000 \$ erworben wurden. Also ebenfalls eine äußerst fatale Nachlassgeschichte, die wie im Falle Fontanes, ein gravierendes Problem für eine Kritische Ausgabe darstellt. Hinzu kommt im Falle Kafkas eine mitunter schwierige Datierung der Briefe, die durch die Trennung von Umschlägen und Text noch erschwert werden sollte:

Als Felice Bauer die Korrespondenz Kafkas veräußerte, steckten die meisten der insgesamt 345 Briefe noch in den dazugehörigen Umschlägen; später wurden Briefe und Umschläge voneinander separiert, ohne daß die Zugehörigkeit dokumentiert worden wäre. Anders als den texttragenden Briefbögen wurde den Umschlägen offenbar allenfalls Bedeutung als Devotionalien und Erinnerungsstücke beigemessen: In den folgenden Jahren wurden sie verschenkt, verkauft und versteigert. (Bd. 2, S. 6)

Dabei scheint fast die gesamte Nachlassgeschichte der Kafkaschen Briefe nicht frei von Schlampereien und gar kriminellen Unterschlagungen zu sein, als ob mit dem unrühmlichen Verkauf der Felice-Briefe nicht genügend Schaden ange richtet worden wäre.

Es gehört zu den Schattenseiten der Überlieferungsgeschichte von Kafkas Manuskripten, daß die Korrespondenzpartner Kafkas oder ihre Erben die durch alle Stürme des 20. Jahrhunderts geretteten Autographen in einigen Fällen in dem guten Glauben aus der Hand gaben, damit einen Beitrag zu Wissenschaft und Forschung zu leisten – und übel getäuscht wurden: Ganze Konvolute wurden von den vermeintlichen Treuhändern dem ihnen zgedachten Zweck vorenthalten, und das als Leihgabe gedacht war, wurde nach dem Ableben der oftmals hochbetagten Leihgeber als nunmehr eigener Besitz betrachtet und behandelt. In anderen Fällen wurden Kafka-Autographen aus Nachlässen schlicht entwendet. Angesichts dieses Hintergrunds sei darauf hingewiesen, daß der vorliegende Band Lücken aufweisen mag und in Zukunft Ergänzungen durch heute noch unbekannt oder als verloren geltende Originale notwendig werden könnten. (Bd. 2, S. 7)

Diese kursorischen Bemerkungen zu Editions geschichte mögen ein Hinweis dafür sein, wie notwenig eine kritische Ausgabe der Werke Kafkas ist, steht doch die bisherige Kafka-Philologie auf wackligen Füßen, da sie vorher auf einer, von den Drucken zu Lebzeiten Kafkas abgesehen, mehr als problematischen Text grundlage beruhte. Dass es sich dabei allerdings um keinen Einzelfall handelt, wie die erst in den letzten Jahren begonnenen textkritischen Ausgaben von Büchner oder Kleist, um nur zwei zu nennen, belegen, dürfte nur ein schwacher Trost sein.

Seit 1982 erscheint nun bekanntlich eine kritische Ausgabe aller Texte Kafkas, der Gesamtbestand der literarischen Texte und Tagebuchaufzeichnungen liegt heute sowohl in einer wissenschaftlichen, mit umfangreichem Apparat versehenen Ausgabe als auch in Leseausgaben (gebunden und als Taschenbuch) vor. Eine tschechische Ausgabe der Werke Kafkas, die auf der textkritischen aufbaut, wird soeben in Prag vorbereitet und steht ebenfalls kurz vor Abschluss.

Bleiben also Kafkas Briefe, deren literarische Bedeutung nicht erst seit Elias Canettis genialem Essay zu den Briefen an Felice außer Frage stehen dürfte.¹ Ähnlich wie bei den nachgelassenen Werken wurde in den bisherigen Briefeditionen von den jeweiligen Herausgebern massiv eingegriffen, so dass erst mit der textkritischen Ausgabe eine verlässliche Basis geschaffen wird. Was schon bei den nachgelassenen Schriften umgesetzt wurde, erfolgt auch bei den Briefen, die in zeitlicher Reihenfolge, nicht wie bisher nach Adressen gebündelt, abgedruckt werden, wodurch die lebensgeschichtlichen Zusammenhänge erstmals hervortreten, wozu auch der Abdruck sämtlicher, an Kafka gerichteter Schreiben

¹ Canetti, Elias: Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice. In: Ders., *Das Gewissen der Worte. Essays*. Frankfurt/Main (Fischer) 1987, 78-169.

(sofern überliefert) gehört, Zeugnisse, deren Kenntnisnahme auch Kafkas Briefe in vielen Fällen erst recht verständlich macht. Ergänzt werden die Dokumente ferner um Reprints der Postkarten Kafkas, so dass man nicht nur den Weimarer Gruß an Ottilia vor Augen hat, sondern auch des auf der Karte abgebildete Haus der Frau vom Stein (Bd. 1, S. 509) Und gemäß der Konzeption einer Kritischen Ausgabe wird auch zu den Briefen neben dem Register ein umfangreicher Kommentar mit Erläuterungen zu den Briefen geliefert, ferner ein Apparatteil mit Dokumenten und Informationen zur überlieferungsgeschichtlichen Darstellung sowie textkritischen Verweisen.

Damit sind einige der Prinzipien der auf fünf Bände angelegten Brief-Edition genannt. Erstmals werden die erhaltenen Briefe, soweit möglich, komplett erfasst, was sich gerade im Falle Kafkas, dies wurde eingangs ja erwähnt, als nicht so einfach darstellen sollte, denn aufgrund der vertrackten Überlieferungsgeschichte, von den rund 1500 Briefen sind nur ca. ein Drittel im Original zugänglich, ca. 700 Autographen befinden sich in der Hand unbekannter Besitzer, ca. 260 in der Hand von Personen, die zwar namentlich bekannt sind, den Herausgebern der kritischen Ausgabe aber keinen Zugang gewähren. Ca. 80 Briefe sind seit dem Tode ihrer ursprünglichen Besitzer verschollen. So sind beispielsweise die vier an Ernst Weiss gerichteten Schreiben dieses Zeitraum nicht enthalten, eine schmerzliche Lücke, die nun aber kenntlich gemacht ist.

Insofern ist es allemal zu rechtfertigen, dass die Herausgeber auf Mikrofilme, Photokopien, Reproduktionen, in einigen Fällen Abschriften oder Drucke aus anderen Ausgaben zurückgreifen mussten, wie z.B. in dem Brief Nr. 23 an Oskar Pollak, der vermutlich vom 6.9.1903 stammt und den Max Brod in seiner Kafka-Biographie zitiert. Zwar darf man es als einen Glücksfall bezeichnen, dass von vielen Briefen vor der Veräußerung Kopien angefertigt worden sind, die nun als Grundlage der vorliegenden Edition dienen, allerdings ergeben sich auch hierbei Probleme:

Neben dem Alter und der mangelhaften Qualität der Kopien muß allerdings in Betracht gezogen werden, daß sie nicht für eine kritische Edition angefertigt wurden: Verschiedentlich ist das Original nur unvollständig erfaßt, leere Seiten, Umschläge, Beilagen usw. fehlen, Blattränder und -begrenzungen sind nicht erkennbar. Darüber hinaus kann nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden, daß die ursprünglichen Briefempfänger seinerzeit Teile aus persönlichen Gründen zurückgehalten und für die Veröffentlichung nur eine Auswahl in Kopie zur Verfügung gestellt haben. (Bd. 2, S. 650)

Der erste Band umfasst die Briefe des Gymnasiasten bis zum Ende des Jahres 1912. Damit werden frühe Freundschaften, z.B. zu Oskar Pollack, aber auch die lebenslange zu Max Brod dokumentiert, wie auch der Beginn der umfangreichen Korrespondenz mit Felice Bauer, die am 20.9.1912 mit jenen markanten Zeilen einsetzt:

Sehr geehrtes Fräulein!

Für den leicht möglichen Fall, daß sie sich meiner auch im geringsten nicht mehr erinnern könnten, stelle ich mich noch einmal vor: Ich heiße Franz Kafka und bin der Mensch, der sie zum erstenmal am Abend beim Herrn Direktor Brod in Prag begrüßte, Ihnen dann über den Tisch hin Photographien von einer Thaliareise, eine nach der andern, reichte und schließlich in dieser Hand, mit der er jetzt die Tasten schlägt, ihre Hand hielt, mit der sie das Versprechen bekräftigten, im nächsten Jahr eine Palästina-reise mit ihm machen zu wollen. (Bd. 1, S. 170)

Der zweite Band umfasst den Zeitraum vom Neujahrstag 1913 bis zum 31.3.1914, somit eine Phase intensivster Korrespondenz mit Felice Bauer.

Mit den beiden Briefbänden werden, wir mit der Edition insgesamt, längst fällige Grundlagen geschaffen, welche die künftige Kafka-Forschung auf eine neue Ebene stellen.

Steffen Höhne

Adressen der Herausgeber

- Prof. Dr. Steffen Höhne
Hochschule für Musik „Franz Liszt“
Studiengang Kulturmanagement
Platz der Demokratie 2/3
D-99423 Weimar
steffenhoehne@netscape.net
- Prof. Dr. Kurt Krolop
Na Hřebenkách 4a
CZ-150 00 Praha 5
- Prof. Dr. Marek Nekula
Universität Regensburg
Bohemicum
Universitätsstr. 31
D-93053 Regensburg
marek.nekula@sprachlit.uni-regensburg.de
- Podpěrova 5
CZ-621 00 Brno

Adressen der Autoren

- Prof. Dr. Anna M. Drabek
Starkfriedgasse 16/1
A-1190 Wien
- Dr. Klaas-Hinrich Ehlers
Europa-Universität Viadrina
Kulturwissenschaftliche Fakultät
Sprachwissenschaft I
Postfach 776
D-15207 Frankfurt (Oder)
ehlers@euv-frankfurt-o.de
- Nadine Keßler
Friedrich-Schiller-Universität
Institut für Slawistik
Ernst-Abbe-Platz 8
D-07743 Jena
- Petra Köpplová, M.A.
U Tenisu 8
CZ-150 00 Praha 5
kopplova@bon.cz